

LUISE
VON ERLNSTEIN

BLUTIGE BOTEN DES
HASSES

KOMMISSAR ZANONI ERMITTELT IN DER
BUCKLIGEN WELT

© 2024 Luise von Erlenstein

Umschlaggestaltung & Buchsatz:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99165-488-9 (Paperback)

978-3-99165-486-5 (Hardcover)

978-3-99165-487-2 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Gewidmet

all den wundervollen Menschen.

die mir Tag für Tag

ihre ehrliche Liebe schenken

HASS

HASS. VIER BUCHSTABEN. Hass auf die Welt, Hass auf den so genannten „lieben“ Gott, Hass auf diese Frau. Vier einfache Buchstaben, die echte, peinigende, körperliche Schmerzen zufügen. Da, wo die Seele der Menschen wohnt, ein brennender Schmerz. Feuer, das in der eigenen Brust lodert, sich ausbreitet bis zur Kehle hinauf. Jedes Mal, wenn SIE mit ihrem Schwangerschaftsbauch und diesem verklärten Blick, den nur Schwangere haben können, an mir vorübergeht, entfacht von Neuem dieses Feuer der Wut, des Hasses und der Verzweiflung. Der brennende Schmerz ergreift nach und nach Besitz von meinem Körper, langsam kriechen die lodernden Flammen in jede kleinste Körperzelle. Dazwischen immer wieder schneidende Stromstöße, die mir den Atem rauben „Warum ich, warum mein Kind? Warum darf ihr Kind leben und meines nicht?“ ...

Die Welle des Hasses und des unbändigen Schmerzes türmt sich auf, immer mehr und immer gewaltiger, um mit schonungsloser, brachialer Wucht über mir zusammenzubrechen. Schmerz und Trauer verschlingen mich.

Ein Teufelskreis, aus dem es kein Entrinnen gibt.

ODER DOCH?

EINS

„PAPÀ, DU MUSST AUFSTEHEN! Heute fängst du wieder an zu arbeiten!“

Wieder einmal hatte er eine schreckliche Nacht hinter sich. Schlaflos und dunkel. In seinem Kopf immer wieder Gedankenblitze. Grübeln. Wann hatte er zuletzt eine Nacht durchgeschlafen? Einen tiefen und erholsamen Schlaf?

Ein halbes Jahr, vier Tage und eine Stunde ist es nun her, dass sich sein Leben von einem Tag auf den anderen für Kommissar Antonio Zanoni verändert hatte.

Ein halbes Jahr, vier Tage und eine Stunde ist es her, dass der Sinn des Lebens aus seinem Leben gewichen war. Glück, Freude und Sonnenschein mussten Trauer und dunkelgrauer, lähmender Tristesse weichen. Nur für seine Tochter Johanna lebte er noch weiter. Sie war das Einzige, das ihn noch am Leben hielt. Ohne sie ohne er schon längst dem Drang seines Herzens nachgegeben, seiner großen Liebe Marie in den Tod zu folgen in den Tod zu folgen.

Jener 31. Oktober war der schwärzeste Tag in seinem Leben gewesen. Am Vorabend jenes schicksalhaften Tages saßen Antonio Zanoni, seine Frau Marie und ihre zwölfjährige Tochter Johanna beim Abendessen. Es war schon früh dunkel geworden, die Tage wurden immer kürzer

und der kalte Herbstwind kündigte den nahenden Winter an. Frühling und Herbst, das waren Familie Zanonis liebste Jahreszeiten. Wenn im Herbst die Tage kürzer wurden, die Blätter der umliegenden Wälder ihre Farbe veränderten und die Landschaft in ein warmes Farbenspiel von braunen und goldenen Tönen tauchten, dann fing Familie Zanoni an, ihren Garten winterfest zu machen. Jedes Familienmitglied half eifrig mit. Es wurden Terrassenmöbeln gewaschen, zusammengestellt und mit einer riesigen grünen Plane zugedeckt, die schließlich mit orangefarbenen Gurten fest verzurrt wurde, damit sie auch dem stürmischsten und eisigsten Wintersturm standhalten würde. Als Johanna noch klein war, war sie eher der Hilfsarbeiter beim Gurtezurren. Doch mit der Zeit kannte sie sich immer besser mit der Mechanik dieser kleinen Helfer aus und diesen Herbst war es überhaupt das erste Mal, dass die Tochter das Kommando beim Gurtefädeln übernahm und Vater und Tochter eine neue Bestzeit beim Terrassengarnitureinpacken aufstellten. Mutter Zanoni kümmerte sich um die Pflanzen, die, um durch den harten Winter zu kommen, eine ganz besondere Verpackung benötigten. Vor allem eine kirschrote Sundavillea, die mit den Jahren von einem zarten Pflänzchen zu einer prachtvollen Kletterpflanze herangewachsen war, wurde immer sehr sorgfältig mit Vlies und Bindfaden eingewickelt. Diese rote Schönheit hatten Mutter und Tochter einmal vom Gemüseinkauf in der örtlichen Gärtnerei mitgebracht. Während Mutter Zanoni den Zweitagesvorrat an frischen Tomaten, Gurken, Salat, Paprika und Chilischoten einkaufte, streifte Johanna

durch die weiten Glashäuser der Gärtnerei, wo sich Pflanzen in den unterschiedlichsten Formen, Farben und Gerüchen aneinanderreiheten. Die bunte Vielfalt, der einmalige und zarte Duft, den jede Pflanze sein Eigen nannte, faszinierten Johanna schon von klein auf. Im Garten hatte sie, seit sie denken konnte, ein eigenes Blumen- und Gemüsebeet. Anfangs ein kleines, doch mit den Jahren fügten sich immer mehr Beete aneinander. Mittlerweile hatte Johanna mit ihren Obst- und Gemüsepflanzen einen beachtlichen Teil des Zanonischen Gartens in Beschlag genommen. Sie hatte wahrhaftig den berühmten grünen Daumen und dass sie einmal Gärtnerin werden würde, war irgendwie schon immer eine unausgesprochene, logische Tatsache. Das Gefühl für Pflanzen hatte sie eindeutig von ihrer Mutter geerbt, die ihre Warmherzigkeit und Herzengüte jedoch nur als Hobby den Pflanzen widmete. Beruflich schenkte sie ihre Großherzigkeit und ihr empathisches Talent den Kindern der örtlichen Volksschule. Sie war die gute Seele des Hauses, kümmerte sich rührend vor und nach der Schule um die Hortkinder. Schenkte ihnen frühmorgens, bevor der Unterricht anfang, noch ein wenig Zeit der Ruhe und Geborgenheit, bevor die Kinder wieder der stressige Alltag vereinnahmte. Nach dem Unterricht aß sie mit den Kindern, machte mit ihnen die Aufgabe und lernte mit ihnen. Mit ihrem einzigartigen Gespür für Kinder und ihrer engelsgleichen Geduld wurden die manchmal öden Hausaufgaben im Nu erledigt und Wissen für Schularbeiten oder Tests spielerisch ganz nebenbei und einfach vermittelt. Wenn die lästigen Aufgaben und das Lernen endlich erledigt waren, ging es ans

Toben, Fußballspielen, Basteln, Singen, Musizieren oder Mensch-Ärgere-Dich-Nicht Spielen, oder was die Kinder mit ihren Eltern zu Hause sonst nie machen konnten, da diese uneingeschränkt von ihrer Arbeit und dem stressigen Alltag des 21. Jahrhunderts in Beschlag genommen waren. Alles machte Marie Zanoni mit den Kindern und war in deren Leben ein wichtiger Lebensmensch, der ihnen Liebe und Geborgenheit schenkte, die sie zu Hause nur selten bekamen.

Die Terrassenmöbeln wurden also verpackt, die Sundavillea und ihre grünen Kollegen sorgfältig vor Kälte, Eis, Schnee und Väterchen Frost geschützt, die Schneeschaukeln wurden bereitgelegt, noch ein bisschen Ordnung in die Gartenhütte gebracht und das achteckige Vogelhäuschen, eigentlich schon eine prunkvolle Vogelvilla, mit den verschiedensten Sorten an Vogelfutter bestückt, sodass auch ja jedes Vögelchen sein Lieblingsfutter fand, wenn der Winter seine weiße Decke über das Land breitete.

Als nun die gefiederten Freunde versorgt waren, war es für Familie Zanoni an der Zeit, sich um ihr eigenes leibliches Wohl zu kümmern. Nach dem arbeitsreichen Nachmittag an der frischen Herbstluft knurrten schon die Mägen und es war dringend an der Zeit, auch die eigenen Bäuche zu füllen, nicht nur die der Vögelchen. Antonio und seine Frau bereiteten das Abendessen zu, schnippelten Tomaten und Mozzarella, kochten Nudeln in Salzwasser und Tomatensoße à la Zanoni.

Während des Abendessens herrschte die für Familie Zanoni so typische ausgelassene Stimmung, eine besondere

Mischung aus Fröhlichkeit, Glückseligkeit und Liebe. Von vielen Menschen wurden die drei dafür beneidet, und es war ihnen auch immer bewusst, dass sie eine ganz besondere Familie waren. Sie verband dieses unsichtbare Familienband stärker als andere Familien, was sicher auch darin gründete, dass Vater Antonio und Mutter Marie im jeweils anderen die Liebe ihres Lebens gefunden hatten.

Es war das typische Klischee der Neunziger Jahre – Touristin verliebt sich im Urlaub an der Adria in den Salvataggio (Rettungsschwimmer). Seit Marie auf der Welt gewesen war, und wenn sie sich nicht täuschte sogar schon zuvor, hatte sie mit ihrer Familie – Mutter, Vater, und ihrem älteren Bruder – jedes Jahr in den Sommerferien zwei Wochen in einem kleinen Ort namens „Onda Azzurra“ an der italienischen Adria verbracht. Um zwei Uhr nachts aufstehen und mit vollbepacktem Auto nach Italien fahren. Sandspielen, Eisessen, im Meer plantschen, Muscheln suchen und den großen Bruder am Strand beim Flirten mit den italienischen Schönheiten beobachten. Italien war fixer Bestandteil in Maries Leben und als es im Sprachengymnasium daran ging, zwischen zwei Fremdsprachen zu wählen, war es für Marie klar, sich für Italienisch und nicht für Französisch zu entscheiden. Es waren immer die schönsten Wochen des Jahres, wenn sich die Familie nach Italien begeben hatte. Immer war dasselbe Haus gemietet worden (El Paso 96) und über die Jahre hinweg hatte sich ein echtes Gefühl des Nachhausekommens entwickelt, wenn sie nach einem Jahr wieder die braune Holztüre von El Paso 96 aufgeschlossen hatten und ihnen der typische Geruch aus einem Mix von Putz-

mitteln der Putzkolonne, der Holzmöbel und der Geruch des nahen Meeres entgegengeschlagen war.

Als Marie Siebzehn gewesen war, hatten sie und ihr Bruder bei einem tragischen Verkehrsunfall beide Elternteile verloren. Von einem Tag auf den anderen waren dem Geschwisterpaar Mutter und Vater entrissen worden und die beiden waren plötzlich auf sich allein gestellt. Da die Großeltern beiderseits schon sehr früh verstorben waren, hatte es nur noch Bruder und Schwester gegeben, Paul und Marie. Lange Zeit hatte die Tradition des Familienurlaubes an der Adria geruht, doch als eines Abends die Geschwister in Erinnerungen geschwelgt und sich an die glücklichsten Sommer Ihrer Kindheit erinnert hatten, hatten die beiden, einer glücklichen Eingebung zufolge den Entschluss gefasst, im Sommer wieder nach Onda Azzurra zu fahren. In jenem Sommer hatte Marie den Mann und die Liebe ihres Lebens gefunden.

Antonio hatte bereits seine Ausbildung zum Commissario di Polizia di Venezia als Jahrgangsbester abgeschlossen, hatte schon einige Bösewichter hinter Gitter gebracht und jobbte in seinem vierwöchigen Urlaub am Strand von Onda Azzurra als Rettungsschwimmer. Anfangs war dieses Hobby nur Mittel zum Zweck gewesen, um sich an der Schönheit des anderen Geschlechts zu erfreuen, doch später, nachdem er über die Jahre verteilt einer Handvoll Touristen das Leben gerettet hatte, war ihm schlagartig bewusst geworden, dass der Nebenjob als Salvataggio durchaus auch seinen tieferen Sinn hatte.

Schon von weitem hatte er Marie Richtung Rettungsschwimmerstation humpeln gesehen, gestützt von einem

muskulösen, smarten, dunkelhaarigen, jungen Mann. „Meine Traumfrau, genau so müsste meine zukünftige Ehefrau und Mutter meiner Kinder aussehen, mamma mia!“, hatte er im Stillen bei sich gedacht und mit plötzlich aufkeimender Wehmut hatte er gemerkt, dass er schon längst bereit war, für den nächsten, großen Schritt in seinem Leben, eine eigene kleine Familie. Doch irgendwie war ihm bis jetzt noch nicht die Richtige über den Weg gelaufen. Er war sich nicht sicher gewesen, ob er durch seine Arbeit als Kommissar mit den unregelmäßigen Arbeitszeiten einfach nicht die richtige Frau finden konnte, oder waren es seine Ansprüche an die Frauen, die ihm bislang das Glück der eigenen Familie verwehrt hatten? An seinem Aussehen konnte es kaum liegen, schließlich war er d e r Typ von italienischem Mann, von dem die Frauen in geheimen Stunden der Sehnsucht träumen. Schlank, aber nicht zu dünn, ein durchtrainierter Körper, der einem gut definierte Muskeln zeigte, trotzdem kein Muskelprotz, dunkle Haut, schwarze, kurze Haare, eine perfekte Nase, nicht zu groß und nicht zu klein, gepflegtes Äußeres, Hände, die einen sanft streicheln konnten und doch die Kraft eines Beschützers hatten, Augen, in stechendem Blau, die einen magischen Kontrast zum generell dunklen Typ bildeten und in deren Blick man sich vor Leidenschaft verlieren konnte.

In einsamen Momenten des Zubettgehens hatte er den lieben Gott oft um Hilfe gebeten, möge dieser ihm doch eine passende Frau schicken, schließlich konnte es für den Allmächtigen da oben nicht allzu schwer sein, unter Milliarden von Frauen die Richtige für Antonio zu finden. Sie

sollte lieb, herzlich, ehrlich und fürsorglich sein und, um bei der Wahrheit zu bleiben, auch jene körperlichen Attribute besitzen, die jedem Mann Freude bereiten.

Er war so in Gedanken versunken, dass er gar nicht bemerkte, wie seine „Traumfrau“ ihn ansprach. Erst beim zweiten Mal, als der gutaussehende Begleiter seiner Traumfrau ihn leicht an der Schulter schüttelte, besann er sich wieder seiner eigentlichen Aufgabe.

„Ich habe mir den Fuß an einer Muschel aufgeschnitten, wären Sie so freundlich und könnten Sie die Wunde säubern und verbinden?“, ihre Stimme ließ ihn derart entzücken, dass er glaubte, Milliarden Schmetterlinge wirbelten in seinem Bauch herum. Augenblicklich wusste er, das war SIE. Als sich dann noch herausstellte, dass ihr Begleiter ihr Bruder war, war er sich mit einem Mal sicher, dass ihnen beiden eine gemeinsame Zukunft gehören würde. Es war zwar das typische Klischee, der Rettungsschwimmer und die Touristin, doch nach den ersten gemeinsamen Stunden war es klar, wie das Amen im Gebet, sie beide gehörten wirklich zusammen. Nichts, absolut gar nichts gab es, wo es Kompromisse zu schließen gab. Marie und Antonio hatten das Gefühl, sich in einem früheren Leben schon einmal nahe gestanden zu haben. Für beide war es gleichermaßen überraschend, wie Liebe sich anfühlen konnte. In früheren Beziehungen glaubten sie, so müsse sich Liebe anfühlen. Aber das, was sie nun jeweils für den anderen empfanden, ihre Herzen und jeden Winkel ihres Körpers erfüllte, ging weit über jegliche menschliche Vorstellungskraft hinaus. Dieses Gefühl der tiefen, wahren, richtigen, allumfassenden und in

Worte kaum fassbaren Liebe wollte beide nicht mehr loslassen.

Ein paar Wochen nach dieser schicksalhaften Begegnung suchte Antonio um Versetzung nach Bad Fichtenau an, dem Heimatort seiner Liebsten und zukünftigen Ehefrau. Anscheinend stand diese Liebe unter einem besonderen Stern, oder vielleicht hielt auch der liebe Gott ein bisschen seine schützende Hand über diese besondere Liebe, denn der kleine Kurort Bad Fichtenau konnte tatsächlich noch einen Kommissar gebrauchen. Mit dem Bau einer Therme und eines großen Gesundheits- und Rehabilitationszentrums mauserte sich das kleine, verschlafene und idyllische Dorf zu einem bedeutenden Kurort.

Acht Monate nach dem Umzug in Maries Elternhaus heiratete Commissario Antonio Zanoni seine große Liebe auf einer Lichtung im Wald, umringt von Buchen, Tannen, Erlen und Fichten im ganz kleinen Kreis. Nur Paul und Antonios Vater Ernesto, der extra mit dem Auto den weiten Weg aus Onda Azzurra auf sich genommen hatte, waren mit dabei. Ernesto weinte und hatte Mühe, seine Tränen im Zaum zu halten. So sehr hatte er es sich doch gewünscht, dass Antonios Mutter Anna diesen besonderen Tag im Leben ihres Sohnes noch miterleben hätte können. Doch der Krebs hatte ihnen diesen Wunsch geraubt. Es war eine unvergessliche, wunderschöne und sehr gefühlvolle Zeremonie. Man konnte spüren, dass das Universum seine schützende Hand über die beiden Liebenden gelegt hatte und sogar die Tiere im Wald wohnten aus sicherer Entfernung der Trauung bei und gaben dieser besonderen Liebe ihren Segen.

Neun Monate später wurde Töchterchen Johanna geboren und machte das Glück der Familie Zanoni komplett. Zwölf sehr glückliche, gemeinsame Jahre waren ihnen beschert. Jeder in der Dorfgemeinschaft mochte die kleine halbtalienische Familie und insgeheim wünschten sich viele Ehefrauen eine ebenso glückliche und ganz besondere tiefe Liebe als Ehepaar empfinden zu können wie Antonio und Marie. Umso erschütterter waren die Bad Fichtenauer, als das Schicksal mit seiner ganzen Grausamkeit bei dieser Familie Sonnenschein zuschlug.

Vater, Mutter und Tochter Zanoni hatten sich also nach diesem herrlichen Tag im Garten am Esstisch versammelt und genossen das Abendessen. Sie unterhielten sich angeregt, Lachen und Lebensfreude füllten das Haus und Familienhund Lupo erfreute sich seines Daseins, vielleicht auch ein bisschen wegen der Brotstückchen, die er immer wieder ergatterte, wenn er auch ja lange genug seinen, bis zur Perfektion geübten, treuseligen Hundeblick aufsetzte. Als es schon spät geworden war, Johanna fest schlief und von Blumen und einer roten Sundavillea träumte, saßen Antonio und Marie noch lange auf ihrem Kuschelsofa zusammen, mit einem Glas süßem Weißburgunder Spätlese und schauten zum ersten Mal diesen Herbst ins wohlige Wärme ausstrahlende Feuer des Wohnzimmerofens. „Ich liebe dich so sehr, ich möchte mit dir mein ganzes Leben verbringen und mit Hundert im Garten auf unserer Bank sitzen und den Urenkerln beim Spielen zusehen. Ohne dich möchte ich keinen einzigen Tag mehr erleben. Du bist die Liebe meines Lebens, ich bin dem lieben Gott so

dankbar, dass er uns am Strand von Onda Azzurra zusammengeführt hat. Heute kuschel ich mich die ganze Nacht zu dir und lass' dich keinen Moment aus!“, flüsterte Antonio seiner Liebsten ins Ohr und umarmte sie, als gäbe es kein Morgen mehr. Im flackernden Feuerschein des Ofens liebten sie sich leidenschaftlich und zärtlich. Es war kurz nach Mitternacht, als sie eng aneinander gekuschelt im Bett lagen und Marie schon bald eingeschlummert war. Plötzlich keimte in Zanoni ein ungutes Gefühl der Angst auf. Angst, seine große Liebe zu verlieren, Angst, dass seinem tesoro (Schatz) irgendetwas zustoßen könnte. Aus dem Nichts durchfuhr ihn dieses Gefühl. Woher kam es so plötzlich? Sicher verfolgten ihn die unzähligen Toten, denen er als Kommissar Monat für Monat begegnete.

Er umarmte noch etwas fester den Körper seiner Frau, vergewisserte sich, dass sie auch ja gut zugedeckt war, strich ihr zärtlich über ihr braunes, lockiges Haar, flüsterte ihr noch einmal ein sanftes „Ti amo per sempre“ (Ich liebe dich für immer) ins Ohr und fiel in einen unruhigen Schlaf, während er den gleichmäßigen Atemzügen seiner Frau lauschte, die schon friedlich in den Schlaf gefunden hatte. Um zwei Uhr nachts läutete Zanonis Diensthandy, welches er immer griffbereit am Nachttischchen neben sich liegen hatte. „Ein Selbstmörder ist zwischen Bad Fichtenau und Niederndorf vor den Güterzug gelaufen, Kommissar.“ klang die Stimme des Diensthabenden Polizisten aus dem Telefon. „Gut, danke, in zehn Minuten bin ich da.“ Wie in jeder Nacht, wenn ihn sein Beruf aus dem Schlaf riss, er mitten in der Nacht das Haus verlassen musste und seine Liebste alleine im warmen, gemütlichen

Bett zurückließ, waren seine Handgriffe dieselben. Gewand anziehen, Zähneputzen, Dienstmarke einstecken, Autoschlüssel suchen. Und doch war in jener Nacht etwas anders. War es wieder diese seltsame Angst von vorhin? Doch die Pflicht rief und er war gezwungen, diese Gedanken zu verdrängen. Er gab Marie noch einen zarten Kuss und strich ihr sanft über die Wange. „Ich liebe dich, auch bis über den Tod hinaus.“, murmelte sie schlaftrunken. Irgendwie fiel es Zanoni aus unerfindlichen Gründen diese Nacht besonders schwer, sich von seiner Liebsten zu trennen. So ungern er diesmal auch in die dunkle Nacht hinausging, er musste seine Arbeit machen. „Ti amo, tesoro!“, rief er ihr noch zu und ließ hinter sich die Türe ins Schloss fallen.

Der Selbstmörder hatte tatsächlich Selbstmord begangen und jeglicher Verdacht auf ein Verbrechen konnte ausgeschlossen werden. Um fünf Uhr morgens waren alle routinemäßigen Formalitäten und Arbeiten abgeschlossen. Zanoni wollte so schnell wie möglich nach Hause. Er schloss leise die Türe auf und betrat das warme Haus. Schnell wollte er sich wieder zu Marie ins gemütliche Bett kuscheln, sie umarmen und festhalten, noch ein paar Stunden an ihrer Seite schlafen, bis der nächste Tag beginnen würde. Damit er sie ja nicht weckte, schlüpfte er ganz leise unter ihre Decke. Sie lag noch genauso da, wie er sie vor drei Stunden verlassen hatte. Ganz nah rückte er an sie heran, gab ihr einen zarten Kuss auf die Wange, legte seinen Arm um ihren Körper, vergrub sein Gesicht in ihrer Lockenpracht. Doch irgendetwas ließ ihn aufmer-

ken. Angst überrollte ihn. In riesigen, gewaltigen Wellen. Es war zu still! Die Stille im Zimmer war unnatürlich und löste in Zanoni schauernde Beklemmung aus. Er hörte keine Atemzüge. Voller Panik sprang er aus dem Bett, machte Licht und stolperte angsterfüllt zur anderen Bettseite. Er fing an, Marie zu rütteln, er wollte sie aufwecken. Eine eiserne Faust der Angst und Panik umschloss seinen Körper, er schrie aus Leibeskräften „Wach doch auf, mein Schatz, Marie, wach auf!“. Sein Verstand sagte ihm das, was er nicht wahrhaben wollte. Kalter Schweiß brach aus jeder kleinsten Pore seines Körpers, Todesangst ließ ihn vor nackter Verzweiflung schreien, Tränen bahnten sich ihren Weg an die Oberfläche. Er riss den leblosen Körper Maries an sich, wiegte ihn hin und her, Tränen tropften auf sie herab. Jegliches Leben war aus Maries Körper gewichen. Sie war tot. Einfach eingeschlafen und nie wieder aufgewacht.

ZWEI

„PAPÀ, JETZT STEH ENDLICH AUF, du hast heute deinen ersten Arbeitstag!“ Sanft rüttelte Johanna ihren Vater.

„Nur noch zwei Minuten, cara mia (meine Liebe), versprochen!“

„Va bene, wenn du dann nicht aufstehst, schicke ich Nonno (Opa) zu dir, und der weckt dich sicher nicht so sanft wie ich, Papà!“

Kommissar Zanonis Vater Ernesto ist nach dem plötzlichen Herztod seiner über alles geliebten Schwiegertochter Marie sofort von Onda Azzurra nach Bad Fichtenau gereist, um seinem Sohn und seiner Enkeltochter in dieser so unendlich schweren Zeit beizustehen. Zuerst wollte er nur vorübergehend bleiben, doch die Verzweiflung seines einzigen Sohnes über den Verlust seiner großen Liebe hielt ihn mittlerweile schon sechs Monate in dem kleinen niederösterreichischen Kurort, der idyllisch eingebettet lag zwischen bewaldeten Hügeln, im Hintergrund der malerischen Kulisse der Schneeberg in seiner vollen Pracht thronend. So wurde Mariens letzte Idee, Nonno solle doch zu ihnen übersiedeln, in die Tat umgesetzt und Nonno Ernesto ein allseits bekannter und beliebter Bürger Bad Fichtenaus. Wären da nicht die bitteren, schrecklichen familiären Umstände gewesen, die ihn in diesen niederösterreichischen Kurort führten, so wäre er wunschlos glücklich in diesem wundervollen Ort, umringt von Wäldern